

Ungarische Bildergalerie

BÉLA III.

1150—1196

Von LÁSZLÓ PASSUTH

Im Herbst des Jahres 1163 glitt eine byzantinische Galeere die Donau hinab. Hinter dem Drachenschlund des „Dromon“, in dem das unheimliche bengalische Feuer verborgen war, spähte ein Jünglingsgesicht in das Land hinaus, das schon seit fast anderthalb Jahrzehnten unter den Verwüstungen des ungarisch-griechischen Krieges litt. Der dreizehnjährige Junge, der nach mehreren königlichen Ahnen aus dem Hause der Árpáden getauft wurde, trat diese große Reise halb als Geisel, halb als präsumtiver Thronerbe des heiligen Römischen Reiches — wie das Östliche Reich von den Kaisern von Byzanz gern genannt wurde — an.

Selten wurde einer Herrscherpersönlichkeit eine außergewöhnlichere geschichtliche Rolle zuteil, als dem zweitgeborenen Sohn des frühverstorbenen Königs Géza II., dem jüngeren Bruder des gekrönten, doch in seiner Regierung unterbrochenen Stefans III. Durch den Friedensvertrag, der seinen Weg nach Byzanz bestimmte, wurde der junge Prinz an einer weltgeschichtlichen Konzeption beteiligt.

Die Welt, die ihn umgab, erhob sich bereits in fertigen geschichtlichen Formen aus dem Chaos der vorhergehenden Jahrhunderte, die Länder Europas ordneten sich mehr oder minder endgültigen Grenzen ein, es bildeten sich Machteinheiten, unter denen die ungarische Großmacht der Árpáden eine der stärksten war.

Das Östliche Reich gelangte nach längeren Zeiten des Interregnums, am Ende des vorhergehenden Jahrhunderts in die Hände des ausgezeichneten Alexios Komnenos, der den Thron der Basileiden für ein langes Jahrhundert seinen leiblichen Nachkommen sicherte. Das byzantinische Reich und das ungarische Königreich waren anfangs durch starke Fäden der Freundschaft verbunden. Doch als die Machtsphäre des ungarischen Königreichs über die historischen Landesgrenzen hinauswuchs und sich bis nach Dalmatien und dem nördlichen Balkan erstreckte, mußte zwischen den beiden Mächten der Zusammenstoß erfolgen.

Die gegenseitige Spannung wurde auch durch weltanschauliche, vielmehr religiöse Motive verstärkt. Die hildebrandsche Reform baute die weltliche Machtposition des Papsttums in den katholischen Ländern aus, und ein hervorragender Vertreter dieser Strömung saß gerade zur Zeit unserer Geschichte auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Esztergom. Der der Familie Bánfi entstammende Lukas studierte als Kleriker am Ufer der Seine, er wurde von französischem Geist erfüllt und brachte später, mit Hilfe des Abtes Suger zwischen Ludwig VII. und Géza II. das erste französisch-ungarische Zusammenwirken zustande, als der französische König auf seinem Feldzug nach dem Heiligen Lande als Freund durch Ungarn kam.

Das große östliche Schisma war hundert Jahre alt, es trennte die christliche Welt als unüberschreitbarer Abgrund in zwei Teile. Diese klaffende Leere versuchte Kaiser Manuel Komnenos, eine der größten Herrscherpersönlichkeiten seiner Zeit, durch seine politische Konzeption und durch die Einladung Bélas zuzuschütten. Dieser letzte große römische Imperator leitete seine Abstammung väterlicherseits von der Gens Julia ab. Seine Mutter hinwieder war die Tochter Piroška des ungarischen Königs László I. d. Heiligen; daher ist die ungarische Nostalgie des Imperators verständlich, der sich heilig und römisch nannte und die vier römischen Provinzen, die tausend Jahre vorher Ungarns Stelle eingenommen hatten, einmal als gewählter Inhaber der Krone Stefans des Heiligen, ein andermal als Eroberer und Selbstherrscher zurückgliedern wollte.

Die ungarischen Kriege brachen bald nach der 1142 erfolgten Thronbesteigung Manuels aus und dauerten zwischen den kurzlebigen ungarischen Königen und dem langlebigen Imperator mehr als zwei Jahrzehnte mit wechselndem Glück an. Zunächst schien die gesamte weltpolitische Konstellation den Plänen Manuels günstig: auf dem Thron des westlichen Reiches saß sein Schwager Konrad, — sie heirateten zwei Gräfinnen von Sulzbach — und zwischen den beiden Herrschern bestand auch ein Bündnis. Zu gleicher Zeit verlor das antibyzantinische französisch-normannische Bündnis an Virulenz, und auch der gefährlichste Feind des Griechentums, der Islam, wurde von inneren Bruderkämpfen aufgegraben.

Es war ein Beweis für die außerordentliche Elastizität des anderthalbhundertjährigen ungarischen Königreichs, daß die technisch machtvoll gerüstete — mit bengalischem Feuer versehene und auch sonst mechanisierte —, vorzüglich ausgebildete griechische Armee die ungarischen Grenzlinien kein einziges Mal mit entscheidender Kraft durchzubrechen vermochte. An den südlichen Grenzen des Landes brachten die Befestigungszonen von Syrmien, dem heutigen Mitrovica, die von Jahr zu Jahr anwachsenden, mit einer ausgezeichneten Flotte ausge-

rüsteten byzantinischen Heere in der Regel zum Stehen.

Indessen, als diese Kämpfe schon in die sechziger Jahre des 12. Jahrhunderts hinüberreichten, veränderte sich die außenpolitische Lage zum Nachteil Manuels. Kaiser Konrads Nachfolger wurde Friedrich Barbarossa, der im Gedankenkreis des universalen Kaiserreichs lebte und nicht bereit war, neben sich einen anderen Herrscher von möglicherweise legitimerem Titel anzuerkennen. Die Interessen der beiden Reiche stießen hauptsächlich in Italien zusammen. Manuel eroberte Ancona und die Gesandten Barbarossas meldeten, daß in den Städten der Lombardei der „Besan“, das berühmte und unübertreffliche byzantinische Gold rolle. So mußte Manuel auch auf Barbarossa Rücksicht nehmen, denn mit ihm konnte er die ungarnefeindliche Konzeption Konrads nicht mehr erneuern. Zu gleicher Zeit verschärfte sich der angreiferische Geist der sizilianischen Normannen, und der Sultan von Ikonium, der weise Kilidsch-Arslan, stand — nach Bezwingung seiner Rivalen — als drohende Wolke über den kleinasiatischen Besitzungen Griechenlands.

So kam es, daß Manuel dem Vorschlag König Stefans III. und seines Ratgebers, des Erzbischofs Lukas, zuneigte, der über sachliche Garantien des Friedens und der Vereinbarung hinaus, zur persönlichen Bürgschaft den jüngeren Bruder des Königs in den Mittelpunkt der Beratungen rückte. Manuel schien darauf zu verzichten, seine Zersetzungs politik gegen Ungarn mit Hilfe seiner früheren Schützlinge, der aus dem Hause der Árpáden stammenden, Marionettenkönige, zur Geltung zu bringen, dagegen kam ihm der geniale Gedanke, einem Anwärter der ungarischen Krone geradezu das Heilige Imperium anzubieten.

Seine Pläne wurden auch durch seine Familienlage ermöglicht. Berta von Sulzbach, Manuels erste Frau, beschenkte ihren Gemahl nur mit einer Tochter, der Prinzessin Maria, die mit dem kleinen Béla ungefähr gleichen Alters war. Nach dem Tod der frommen Kaiserin sandte Manuel, der über seine Lebensmitte schon hinaus war, seine Brautwerber nach Antiochien; er befolgte außer seinen politischen Konzeptionen offenbar auch die Stimme seines Herzens, als er die schönste französische Prinzessin des Heiligen Landes, die Tochter der Fürstin Constance und des Raymond de Poitiers heimführte und sie in der Kathedrale der Hagia Sophia zur Basilissa krönen ließ. Diese Ehe war eine loyale Geste gegen Rom und die Latinität, vor allem gegen die Franzosen, und sie erfolgte zur gleichen Zeit, als sich die Beziehungen zwischen Barbarossa und dem Heiligen Stuhl zunehmend verschärfen. Es ist nicht zu leugnen, daß unter den Plänen Manuels die Möglichkeit der Versöhnung mit Rom eine Rolle spielte, — um den Preis, daß Papst Alexander III. Barbarossa und das deutsche Kaiserreich offen verleugnen und die Krone des universalen Weltimperiums dem Zustandebringen der Union, Manuel, in Rom aufs Haupt setzen möge. Organisch fügte sich in diese gewaltige Konzeption die Einladung des „lateinischen“ Prinzen Béla nach Byzanz und seine spätere Rolle ein.

Die Lage in Byzanz erleichterte den Entschluß des Kaisers. Er besaß keinen männlichen Erben, den männlichen Mitgliedern seiner engeren Verwandtschaft konnte er kaum vertrauen, ja, einige unter ihnen, vor allem sein Neffe Andronikos, nahmen offen Stellung gegen ihn und seine französische Frau. Zudem kam der kleine Prinz Béla, den Manuel als Verlobten seiner Tochter ausersehen hatte, nicht dem Brauch der westlichen Prinzen gemäß, mit leeren Händen auf die Brautschau nach Byzanz. Der zweitgeborene Sprößling des Árpádenhauses brachte als Apanage den territorialen Gegenstand der ungarisch-griechischen Streitfrage, Dalmatien und Syrmien, mit, was ungefähr den einstigen Provinzen Obermoesien und Illyrien entsprach.

Die Geschichtsschreibung der mittelalterlichen Jahrhunderte hielt selten das menschliche Bild der beteiligten Persönlichkeiten fest, — die Porträts sind zumeist verschwommen und schematisch typisiert. Um so interessanter ist es, daß wir von der Individualität des dreizehnjährigen kleinen ungarischen Prinzen, von seiner Ankunft in Byzanz an, dank den griechischen Geschichtsschreibern und den höfischen Aufzeichnungen, ein ziemlich individualisiertes Bild empfangen. Sie stellen ihn als einen Jungen von ungewöhnlich anziehendem Äußeren, hohem Wuchs, schönem Gesicht und geistig außerordentlich frühreif dar. Diese Frühreife und die besondere

Anpassungsfähigkeit sind durch die Fährnisse seiner Kindheit zu erklären. Die ersten Jugendjahre Bélas waren von Thronstreitigkeiten erfüllt, die Mitglieder der Familie führten blutige innere Kriege gegeneinander, sein Vater starb, und seine verwitwete Mutter mußte mit den Kindern häufig in die Fremde, jenseits der Landesgrenzen, fliehen. So blieben ihm auch die einfachen Fragen des Seins nicht verborgen, seine lebhaftige Beobachtungsgabe konnte sich entwickeln,

mit deren Hilfe er sich so rasch in seiner byzantinischen Umgebung zurecht fand.

Wie war die Welt, in die der halbwüchsige Junge geriet? Man muß die Bücher der Reisenden jener Zeit, vor allem das Werk des weisen Wilhelm von Tyrus lesen, um den unbeschreiblichen Unterschied vor Augen zu haben, der zwischen Konstantinopel und den Hauptstädten der westlichen Monarchien klaffte. Was tausendjähriger Wohlstand, städtisches Leben, höfische Zivilisation hervorzubringen vermochten, dies alles stand hinter den sorgsam behütenden Mauern in Blüte. Byzanz war mit seinen ungeborenen römischen Überlieferungen, mit der griechischen Renaissance der Komnenos' und mit den orientalischen Traditionen, die von den auf mesopotamischen Kulturgrundlagen errichteten, gebildeten arabischen Höfen vermittelt wurden, eine Welt für sich.

Hierher gelangte der kleine Béla — mit dem neuen Namen Alexios —, um der Erbe des vornehmsten Kaiserthrones der Welt zu werden. Was mußte er alles lernen? Außer dem Latein, das sich die Mitglieder des Árpádenhauses zu jener Zeit schon in ihrer Kindheit aneigneten, mußte er offenbar auch die griechische Sprache vollkommen beherrschen. Er mußte mit der etwas archaisierenden amtlichen Sprache des Heiligen Palastes ebenso vertraut sein, wie mit dem „Vulgare“ der Millionenstadt. Es gezierte sich, daß er Platon und Aischylos, aber auch das beste des unermesslich umfangreichen heiligen griechischen Schrifttums las. Dazu mußte er das Reich kennen, das im Heiligen Palast vom ersten Beamtenkorps der Welt geleitet wurde, das etwa zwanzigtausend Mitglieder, zumeist Eunuchen, zählte.

Das Imperium war noch immer groß, doch fühlte der verstümmelte Riese den Schmerz der amputierten Glieder. Diese schmerzenden Nerven empfanden die Stelle des Weltreichs von Augustus — seine Überlieferungen dehnten sich noch immer bis nach Britannien, bis zur Gegend jenseits vom Euphrat, und über Nordafrika bis zu den Säulen des Herkules aus. Ihrer These nach war jeder Gebietsverlust nur vorübergehend — das Reich war das Werk des Herrn und daher von ewiger Dauer. In diesem verfeinerten, vom Gespinnst feindlicher Strömungen durchwachsenen Reich hatte Béla Wurzeln zu fassen, nachdem er mit dem einzigen Kinde des Kaisers, mit der schönen, aber harten und etwas herrschsüchtigen Maria verlobt und vom Senat mit dem Titel „Despotes“ bedacht wurde.

Gegen die Thronfolge Bélas protestierte offen nur der wunderbar begabte, doch blutige, tyrannisch veranlagte Prinz Andronikos, Manuel konnte es jedoch fühlen, daß hinter dem Prinzen die ganze Orthodoxie stand, die den verhängnisvollen Positionsgewinn des in lateinischem Ritus geborenen „Despotes“ nicht gern sehen mochte. Der Basileus setzte seinen Willen trotzdem durch, da er in Béla das Werkzeug der Vorsehung sah: ihm schwebte das Bild einer ungarisch-römisch-griechischen Personalunion, eine derart gewaltige Erneuerung des Imperiums vor, wie sie von den Kaisern seit acht Jahrhunderten vergeblich erträumt wurde: von neuem würden die Bronze-Adler den ganzen Weg der Donau entlang fliegen, und das Altreich würde von den frischen Kraftquellen der ungarischen Lande zu neuem Leben erwachen. Diesem gewaltigen politischen Plan verliehen die persönlichen Beziehungen Manuels und Bélas ein menschliches Profil: die Beziehungen zwischen diesen beiden Menschen gestalteten sich in der Tat allmählich im Sinne einer Verbindung von Vater und Sohn. Béla geriet in den Bann der großen Herrscherpersönlichkeit des Kaisers und des Wohlwollens, das er von ihm erfuhr, während Manuel alles in Béla-Alexios zu finden schien, was ihm als Vater von der Natur verweigert wurde.

Die byzantinischen Geschichtsschreiber loben Béla übereinstimmend, sie heben die Vielseitigkeit seines Wesens hervor, stellen ihn als vollkommenen kaiserlichen Prinzen dar, höchstens scheint er ihnen von theologischen Fragen nicht genügend eingenommen zu sein; auch sind sie unzufrieden mit seiner Eloquenz, wenn es sich um die wahrhaft „sportliche“ Leidenschaft der Zeit, um Glaubsstreite, handelte. Als es bereits den Anschein hatte, daß er als Thronfolger vollkommen in den Rahmen des Reiches gehöre, erlitt sein Leben den Bruch, der sein ganzes weiteres Schicksal und vielleicht auch das Schicksal des Reiches bestimmte: die Vorsehung beschenkt den

alternden Manuel nach achtjähriger Ehe mit einem Sohn, und der Basileus ruft auf der Schwelle der Porphyrea, der legendären Wochenstube aus rotem Marmor, den Säugling zum Thronfolger aus.

Der etwa zwanzig Jahre alte „Despotes“ sieht an diesem Tage alle seine Hoffnungen in die Brüche gehen. Seine Verlobung wird gelöst, seine Thronfolgerschaft ist dahin. Das einzige, das ihm verbleibt, ist die persönliche Beziehung zu Manuel. Der Kaiser schickte ihn nicht weg, er läßt den nunmehr ungeliebten Fremden nicht aus dem Wege räumen — im Gegenteil, er bekleidet ihn mit dem höchsten Rang, der nach dem Kaiser vom Römischen Reich an einen Sterblichen verliehen werden kann. Wenn wir bedenken, wie viele westliche Könige nach einer purpurgesäumten Toga aus Konstantinopel und nach dem Titel eines *patricius romanus* lechzten, dann können wir verstehen, was es im Spiegel der Begriffe jener Zeit zu bedeuten hatte, daß der ungarische Prinz aus dem Hause der Árpáden zu einem *Caesar* des Heiligen Imperiums wurde und als solcher auch die zauberhaften Purpurschuhe, die *Kampagia*, tragen durfte.

Béla ward von neuem ein Fremder, ein Caesar, der keine Rolle spielte. Die Basilissa, deren Wohlwollen für Béla stets zum Ausdruck kam, knüpft ihre gegenseitigen Beziehungen durch die Bande des Blutes enger: Bélas neue Braut, sodann seine Frau ist die Halbschwester der Kaiserin, die Tochter der Fürstin Constance und des Raynaud de Châtillon, Agnes, Prinzessin von Antiochien. Durch diese Ehe wird Béla von neuem „latinisiert“, doch in seiner Stellung am Hofe zu Byzanz gefestigt. Manuel faßt den Gedanken, den zum Manne gereiften Verwandten und Caesar mit der Führung des Feldzuges gegen die Türken zu betrauen. Gegen die Ungarn würde er ihn wohl kaum ins Feld schicken, da Béla anlässlich der früheren ungarischen Offensivfeldzüge des Kaisers öfter seine Sympathien für seine Artsverwandten zeigte, und für die belagerten und in Gefangenschaft geratenen Ungarn die kaiserliche Gnade erwirkte.

Während er sich auf den östlichen Feldzug vorbereitet, erfolgt die neuerliche große Schicksalswende Bélas. Aus Székesfehérvár kommt eine Gesandtschaft an, mit der Nachricht, daß König Stefan III. nach kurzem Leben der geheimnisvollen Krankheit dieses Árpádenzweiges zum Opfer gefallen sei, und daß der größere Teil der Stände — im Gegensatz zur Königinmutter und zum Erzbischof Lukas — die Krone des Landes dem Prinzen Béla darbierte. Der Verdacht gegen Béla und die Angst vor ihm waren begründet. Die nördlichen, westlichen und östlichen Grenzen des ungarischen „Archiregnums“ waren gesichert, nur die in den südlichen Provinzen stationierten griechischen Truppen konnten einen gefährlichen Brückenkopf für einen neuen, kraftvolleren, orthodoxgläubigen, byzantinischen Vorstoß bilden. Die Ungarn konnten nicht wissen, wie weit Béla in der vorzüglichen politischen Schule eines Jahrzehntes von dem traditionellen byzantinischen Geist erfüllt worden war, ob diese Staatskunst ihn nicht zu einem vollkommenen Griechen, also, vom ungarischen Standpunkt, zu einem Apostaten umgemodelt habe. Diesen Verdacht schien auch der Erzbischof von Esztergom, Ungarns *grand old man*, zu hegen, der den Thron lieber für den jüngsten Bruder des verstorbenen Königs, Géza, sicherstellen wollte.

Manuel selbst erblickt in der Thronanwartschaft seines Schützlings eine günstige Wendung, er unterstützt ihn mit allen möglichen Mitteln seiner Macht. So bricht Béla mit seiner jungen Frau 1172 nach Esztergom auf. Die Vereinbarung Manuels und Bélas — ihr politischer Abschied — war ihren menschlichen Beziehungen gemäß, harmonisch. Béla gab das Versprechen, Manuel im Besitz Dalmatiens und Syrmiens nicht zu stören, und hielt dieses Versprechen zu Lebzeiten Manuels — noch acht Jahre lang — ehrlich ein, obwohl in ihren Machtpositionen unterdessen, zugunsten Bélas, bedeutende Verschiebungen stattfanden.

Béla kam in Ungarn an, doch die Krone Stefans des Heiligen trug er noch nicht auf dem Haupt, da ihm der greise Lukas die Krönung verweigerte, die zu dieser Zeit neben seiner kirchenrechtlichen, auch eine staatsrechtliche Bedeutung anzunehmen begann. Béla will, von seinem außerordentlichen diplomatischen Empfinden geleitet, die Bräuche und Traditionen nicht verletzen, er wendet sich an den Heiligen Stuhl und der Papst selbst bestimmt den zweithöchsten kirchlichen Würdenträger des Landes, die Krone „ohne Verletzung der heiligen Traditionen“ Béla auf das Haupt zu setzen. Doch mit der Zeit wird auch Erzbischof Lukas friedlich gestimmt, in den Aufzeichnungen, die nun spärlicher werden, wird er fast noch ein Jahrzehnt hindurch als erstes Mitglied des königlichen Rates erwähnt.

Was brachte Béla aus Byzanz mit sich? — dies gehört zu den aufregendsten Fragen der ungarischen Geschichte. Leider können wir hierzulande nicht jener Vielheit von Aufzeichnungen begegnen, die am byzantinischen Hofe üblich war, daher müssen wir die Antwort auf diese Frage eher von seinen Schöp-

fungen, von seiner Politik und seiner diplomatischen Kunst ablesen. Ohne Zweifel hat Béla — der als dritter dieses Namens die Galerie der ungarischen Könige betrat — die Institutionen der wunderbaren byzantinischen Bürokratie in den Boden seines Vaterlandes mit außerordentlicher Anpassungsfähigkeit und seltener politischer Weisheit verpflanzt. Er erwies sich während seiner, zu jener Zeit ungewöhnlich langen, vierundzwanzigjährigen Herrschaft (1172—1196) als einer der größten Könige unserer nationalen Geschichte. Er wird nicht so sehr durch großartige Taten, glänzende Feldzüge und Bündnisse, sondern vielmehr durch jene politische Atmosphäre legitimiert, die Ungarn während dieses Vierteljahrhunderts in die Reihe der ersten Mächte des Kontinents erhob. Die Modernisierung des gesamten ungarischen staatlichen Lebens, die Organisation der königlichen Kanzlei nach byzantinischem Muster, die Erweiterung der Schriftlichkeit der Geschäftsführung, der systematische Gebrauch von Aufzeichnungen, die Reform des Justiz- und Kriegswesens und der inneren Verwaltung sind mit seinem Namen verbunden, ebenso wie seine Finanzreformen, die die bedeutendsten in der Geschichte des Árpádenhauses sind. Aus alledem tritt uns das Profil eines hervorragenden Staatsorganisationsmoderner Prägung, einer zähen, weisen und umsichtigen Herrscherpersönlichkeit entgegen. Hier konnte er die überlegenen Lebenserfahrungen, die er zumeist in Byzanz gesammelt hatte und die an ihm von den ersten politischen Professoren der Zeit vervollständigt wurden, endlich restlos zur Geltung bringen.

Es ist begreiflich, daß sein Blick von seinen Interessen, von seinen Neigungen und tausenderlei Beziehungen noch immer nach dem wunderbaren Heiligen Reich gelenkt wird. Als nach dem Tode seines geistigen Vaters, Manuels, der sechzigjährige, doch körperlich und geistig unheimlich kraftvolle Andronikos, zunächst als Regent, in den Besitz der allerhöchsten Macht gelangt, wendet sich die in Gefangenschaft gesetzte Kaiserin Maria auch im Namen ihres kleinen Sohnes an Béla um Hilfe. Die ungarischen Heere brechen auf, und nun kommt es zur größten Balkanexpansion, die Ungarn bis zur Zeit der Anjou unternahm. Manche Quellen bezichtigen Béla der Absicht, die politische Konzeption Manuels umzuwenden. Nun hätte er, der ungarische König, dem einstigen Senatsbeschluß Geltung verschaffen wollen, der ihn zum Thronerben bestimmte. Mag sein, daß diese Beschuldigung nur erfunden ist, oder mag sie auf Wahrheit beruhen: sie wäre in diesem Fall durchaus zu begreifen; denn das Bild der von Gott beschützten Stadt konnte in der Erinnerung Bélas nie verblassen. Die ungarischen Truppen befinden sich bereits tief unten, jenseits vom Tal des Vardar, doch bis dahin ließ Andronikos die ganze Familie Manuels, seine Witwe, seinen Sohn und auch seine Tochter, ermorden. Zwei Jahre lang regierte er als Alleinherrscher, bewundernswert und dennoch sinnlos. Das Schicksal dieses blutigen Tyrannen erfüllt sich rasch: er wird von einer jener völkischen, städtischen Revolutionen, die in der Umgebung des Heiligen Palastes und der Hagia Sophia so häufig entstehen, zu Boden geworfen, und der neue, wider Willen gekrönte Kaiser Isaak Angelos reicht Béla die Rechte zum Frieden.

Es ist bezeichnend für die friedlichen Absichten des ungarischen Königs, daß er den Vorschlag annimmt; der Bund wird durch eine Ehe besiegelt. Bélas kleine Tochter *Margarete* geht nach Konstantinopel, das Diadem der byzantinischen Kaiserinnen soll das Haupt der ungarischen Prinzessin schmücken. Dieser Bund ist — bezeichnend für die Verschiebung, die im Machtverhältnis der beiden Länder eintrat — hauptsächlich für das byzantinische Kaiserreich vorteilhaft, denn durch das griechisch-ungarische Bündnis konnte Isaak Angelos der byzanzfeindlichen Expansion der Kreuzfahrer festeren Widerstand leisten. Ungarn hinwieder gelangte ungestört in den Besitz seiner südlichen Provinzen zurück, und konnte auch die dalmatinischen Städte enger in seine Machtsphäre hineinbeziehen, um die es von nun an nicht mehr mit Byzanz, sondern mit Venedig zu kämpfen hatte.

Der Fall Jerusalems brachte den Geist der hundert Jahre vorher stattgefundenen ersten Kreuzzüge von neuem zum Aufflammen. Der greise Kaiser Friedrich Barbarossa brach mit den Heeren des Reichs zu Lande auf, während die Könige Frankreichs und Englands sich bei dieser Gelegenheit dem Heiligen Lande zu Wasser näherten. Der bedeutendste Machtfaktor der gesamten lateinischen Welt, Friedrich, ist für die Dauer von vielen Wochen persönlicher Gast Bélas III. Béla läßt ihm zu Ehren ein wunderschönes Purpurzelt errichten und überhäuft ihn in seinem Lager zu Esztergom mit allem Pomp der traditionellen ungarischen Gastfreundschaft. Fürwahr, es ist das ungarische *Archiregnum*, dessen Glanz und Kraft bei dieser

Kaiser-König-Begegnung erstrahlen und so lange währen, bis die Reichsheere die ungarische Grenze verlassen. Die Schlußfeierlichkeiten finden mit den traditionellen Turnierspielen in Belgrad, in dieser ungarischen Festung, statt, hier schließt sich den Kreuzfahrern Friedrich Barbarossas eine ungarische Truppe, unter Führung des Bischofs von Győr und neun Burggrafen, an. Doch Bélas Rolle ist auch nach dem Fortzug des deutschen Heeres nicht zu Ende: er wird geradezu zum Schiedsrichter in den Reibungen und Auseinandersetzungen zwischen den beiden Kaisern, Barbarossa und Angelos, die zuweilen schon in offene Feindseligkeiten auszuarten drohen; nach den Geschichtsschreibern war es der Intervention Bélas zu verdanken, daß die byzantinischen Galeeren das Heer der Kreuzfahrer endlich über den Bosphorus transportierten.

Er war ein friedfertiger König, seine Feldzüge gingen kaum über Operationen zur Sicherung der Reichsgrenzen hinaus. Um so erstaunlicher war seine Diplomatie, die ihre Netze sozusagen über den ganzen Kontinent spann. Er befolgte das Vermächtnis seines Vaters und den Rat des Erzbischofs Lukas, aber auch die blutmäßigen Neigungen seiner ersten Frau, als er die französische Orientierung festigte. Zahlreiche Priester und hochadelige Sprößlinge studieren an den zum Range einer Universität erhobenen Pariser Hochschulen. Als die hierzulande Anna genannte Agnes von Antiochien stirbt, erneuert Béla den einstigen Freundschaftsbund seines Vaters, Gézas II., mit Ludwig VII. und nimmt dessen Tochter *Margarete Capet*, Witwe des Prinzen von Wales, zur Frau, mit der zahlreiche ihrer Mitbürger ins Land kommen, so daß durch dieses Ehebündnis Ungarn in enge Verbindung mit der französischen Welt gelangt. Die Wege seines diplomatischen Werkes werden durch die Etappen seiner Ehepolitik gekennzeichnet. Eine seiner Töchter ist Kaiserin von Byzanz — die andere gelangt als Braut des Thronfolgers an den kaiserlichen deutschen Hof. Für seinen Sohn wählt er eine Frau aus der Ferne, vom legendären spanischen Boden; der ungarische Thronfolger heiratet eine königliche Prinzessin von Aragonien. Während das Interesse seiner Vorgänger eher ost- und nordwärts, also nach den russischen, polnischen, böhmischen, sodann serbischen und bulgarischen Sektoren gerichtet war, vermochte Béla III. die internationale Großmachtstellung Ungarns durch seine oströmischen — weströmischen — französischen — spanischen — venezianischen Beziehungen viel klarer zu regeln, als dies um den Preis blutigster Kriege möglich gewesen wäre.

Er war offenbar ein friedfertiger Herrscher, der in juristischen Formeln dachte und die friedliche Auswertung der Gegebenheiten durch die Staatskunst bevorzugte; sein Andenken wird durch keinen einzigen Wortbruch, durch keine grausame Tat getrübt. Sein tiefer und inniger Katholizismus zerstreute den Verdacht, daß der byzantinische Caesar die Orthodoxie nach Ungarn verpflanzen wolle. Er gehörte, gerade im Gegenteil, zu den stärksten weltlichen Stützen des Heiligen Stuhls, und nur seine schwache Gesundheit hinderte ihn daran, als Heerführer von Kreuzfahrern selbst nach dem Heiligen Land zu ziehen.

Sein Andenken lebt als die Verkörperung der ungarischen Großmacht zur Zeit der Árpáden, als erster Ungarnkönig, der über ein *Archiregnum* herrschte. Aus besonderem Willen der Vorsehung war sein Leichnam der einzige von allen Herrschern des Árpádenhauses, der dem zersetzenden Werk der Verwesung entging. Vor nahezu hundert Jahren, während des ungarischen Freiheitskampfes, wurde der mächtige Sarkophag Bélas III. und seiner ersten Frau, der einstigen französischen Prinzessin von Antiochien, aufgefunden, mit sämtlichen königlichen Insignien, die dem Toten das Geleit ins Grab gaben. Diese Leichname, die von König Franz Josef zum sichtbaren Zeichen seines Mitempfindens mit der Nation und seiner Hochachtung für seine Vorgänger persönlich nach ihrer Ruhestätte im Schloß zu Buda begleitet wurden, sind Symbole. Im Sarkophag Bélas III. ruht eine der interessantesten Persönlichkeiten des ungarischen Staatsgedankens, — ein Herrscher, der auf seiner wechselvollen Lebensbahn aus einem heimatlosen, fliehenden kleinen Jungen erst byzantinischer Despotes, dann römischer Caesar und schließlich König eines mächtigen, friedlichen Landes, einer der besten Fürsten seiner Zeit und ein hervorragender Verkörperer des mittelalterlichen christlichen Friedensgeistes wurde.

*

Der nächste Aufsatz dieser Reihe:

GRAF JULIUS ANDRÁSSY
DER ÄLTERE
(1823—1890)

Von GEORG OTTLIK

erscheint Sonntag, den 1. August.

Sparsamkeit ist Nationalschutz! Verschwendung ist Hochverrat!